GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Das „undisziplinierte Geschlecht" in der Behindertenpädagogik

Schildmann, Ulrike

2000

https://doi.org/10.25595/355

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schildmann, Ulrike: *Das „undisziplinierte Geschlecht" in der Behindertenpädagogik*, in: Cottmann, Angelika; Kortendiek, Beate; Schildmann, Ulrike (Hrsg.): Das undisziplinierte Geschlecht. Frauen- und Geschlechterforschung - Einblick und Ausblick (Opladen: Leske + Budrich, 2000), 35-50. DOI: https://doi.org/10.25595/355.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Geschlecht und Gesellschaft

Herausgegeben von

Ilse Lenz
Michiko Mae
Sigrid Metz-Göckel
Ursula Müller
Mechtild Oechsle
Marlene Stein-Hilbers (†)

Band 25

Angelika Cottmann/Beate Kortendiek
Ulrike Schildmann (Hrsg.)

Das undisziplinierte Geschlecht

Frauen- und Geschlechterforschung – Einblick und Ausblick

Leske + Budrich, Opladen 2000

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
Ein Titeldatensatz für diese Publikation ist bei Der Deutschen Bibliothek erhältlich

ISBN 3-8100-2845-2

© 2000 Leske + Budrich, Opladen

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Druck: Druck Partner Rübelmann, Hemsbach
Printed in Germany

Inhalt

Einleitung

Körper und Gesundheit

Ilse Hartmann-Tews: Forschung in Bewegung: Frauen- und Geschlechterforschung in der Sportwissenschaft ... 17
Ulrike Schildmann: Das „undisziplinierte Geschlecht" in der Behindertenpädagogik ... 35
Irmgard Nippert: Frauengesundheitsforschung und „gender based medicine" ... 51
Anke Rohde: Gynäkologische Psychosomatik: Psychische Problematik in der Folge somatischer Prozesse ... 69

Raum, Arbeit, Organisation

Ruth Becker: Geschlecht und Raum: Feministische Forschung und Praxis in der Raumplanung ... 89
Doris Lucke: Zwischen Professionalisierungsdruck und Marginalisierungsrisiko. Frauen- und Geschlechterforschung in der Soziologie ... 107
Beate Kortendiek, Angelika Cottmann: Frauen und Soziale Arbeit – zwischen Profession, Ehrenamt und Selbsthilfe ... 127
Katrin Hansen, Margarete Dolff: Von der Frauenförderung zum Management von Diversity ... 151

Kultur und Gesellschaft

Uta Brandes: Dazwischen: Design und Geschlecht ... 177
Gudrun Schäfer: Die Kategorie „Geschlecht" in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft ... 191
Annette Kuhn: „Grabe tief" – ein feministischer Blick auf die frauengeschichtliche Forschung ... 205
Ilse Lenz: Gender und Globalisierung: Neue Horizonte? ... 221
Michiko Mae: Gender Studies in Japan und in der Japanforschung ... 247

Autorinnenverzeichnis ... 265

Ulrike Schildmann

Das „undisziplinierte Geschlecht" in der Behindertenpädagogik

1. Einleitung

Menschen, die die gesellschaftlich durchschnittlichen Leistungen und Normalitätsvorstellungen nicht erfüllen, werden in unterschiedlicher Weise kontrolliert, diszipliniert und besondert. Die gesellschaftliche Instanz, die zuständig ist für die Besonderung und spezielle Förderung dieser Menschen, ist die Sonderpädagogik, eine Teildisziplin der Pädagogik. Der Begriff Sonderpädagogik wird heute weitgehend identisch benutzt mit dem älteren Fachbegriff Heilpädagogik und den jüngeren Begriffen Behindertenpädagogik (in der BRD und den alten Bundesländern) sowie Rehabilitationspädagogik (in der DDR und den neuen Bundesländern).

Als pädagogische Disziplin konzentriert sich die Behindertenpädagogik auf die Erziehung und Förderung behinderter Kinder und Jugendlicher, traditionell vor allem in Sonderschulen, heute darüber hinaus in einem Netz sonderpädagogischer Einrichtungen von der Frühförderung bis zur Erwachsenenbildung und -betreuung. Ihr zur Seite getreten ist in den letzten Jahren außerdem die Integrationspädagogik, in der es um die gemeinsame Erziehung Behinderter und Nichtbehinderter geht. Obwohl Mädchen und Jungen, Frauen und Männer am sonderpädagogischen (wie auch am integrationspädagogischen) Geschehen unterschiedlich stark beteiligt sind (z.B. Sonderschule: 1/3 Mädchen, aber mind. 2/3 weibliches Lehrpersonal), wird das „Geschlecht" als Strukturkategorie von der Fachdisziplin weitgehend ignoriert. So entstehen Spannungsverhältnisse zwischen äußerer Nichtwahrnehmung und innerer Disziplinierung der Geschlechter. Aufgabe der „Frauenforschung in der Behindertenpädagogik" ist es, den entstandenen Knoten zu entwirren.

Im ersten Teil konzentriere ich mich auf die Traditionen der Behindertenpädagogik. Am Beispiel der Institution Sonderschule werden zwei geschlechterspezifische Spannungsfelder der Behindertenpädagogik erläutert, die ebenfalls in der Praxis der Integrationspädagogik sichtbar werden und auch in den universitären Ausbildungsstrukturen verankert sind. Im zweiten Teil gehe ich auf die Frauenforschung in der Behindertenpädagogik ein. Erläutert werden Gegenstand und zentrale Fragestellungen, aktuelle Debatten sowie Forschungsperspektiven. Drittens werden zentrale Veröffentlichungen der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik vorgestellt, die eine vertiefende Beschäftigung mit dem Fachgebiet erleichtern könnten.

2. Das „undisziplinierte Geschlecht" in der Tradition der Behindertenpädagogik

Der mainstream des Faches Behindertenpädagogik konzentriert sich auf behinderte Kinder und Jugendliche und deren schulische Ausbildung. Berücksichtigt werden aber auch alle vorschulischen, neben- und nachschulischen Förderebenen für behinderte Menschen. Im Zentrum der universitären Behindertenpädagogik steht dementsprechend die Ausbildung von SonderschullehrerInnen, daneben die der Diplom-PädagogInnen mit Arbeitsschwerpunkten in der vor-, neben- und nachschulischen Behindertenpädagogik. Die Geschlechterproblematik wird im Folgenden am Beispiel der Sonderschule erörtert. Die Geschichte der Schule ist eine Geschichte der Selektion.

„Aussonderung und Besonderung sind im Erziehungs- und Bildungssystem durchgängige Praxis" (Feuser 1986: 126).

Die Sonderpädagogik spielt dabei seit ihrem Bestehen eine ganz spezifische Rolle gegenüber der sogenannten Regelpädagogik: Sie erfüllt eine Entlastungsfunktion für die allgemeine Schule und nimmt sich selbst der Ausgeschlossenen, also der Schulversager, besonders an. Richten wir unseren Blick auf diese „Versager", dann fällt auf, dass es sich zu etwa zwei Dritteln um Jungen und zu einem Drittel um Mädchen handelt. Hier zunächst ein Überblick über die Schüler und Schülerinnen im differenzierten System der Sonderschulen:

Tabelle 1: Jungenanteil an Sonderschulen, Schuljahr 1996/97

Art der Behinderung	Jungenanteil an Sonderschulen, 1996/97 in %
• Verhaltensgestörte[1]	85,5
• Sprachbehinderte	72,2
• Lernbehinderte	62,2
• Körperbehinderte	60,3
• Geistigbehinderte	59,6
• Mehrfachbehinderte	59,6
• Gehörlose	58,4
• Kranke	58,3
• Sehbehinderte	57,8
• Schwerhörige	57,1
• Blinde	55,9

1 einschließlich Erziehungshilfe/Erziehungsschwierige. Quelle: Statistisches Bundesamt, Schuljahr 1996/97. Zit. nach: Deutscher Bundestag 1997. S. 5.

Jungen stellen sich als das undisziplinierte Geschlecht heraus. Den höchsten Jungenanteil haben mit 85% die Schulen für Erziehungshilfe, gefolgt von den Schulen für Sprachbehinderte und für Lernbehinderte. Diese Jungen sind die typischen Schulversager: Auch wenn gerade bei ihnen häufig keine körper-

lichen Schädigungen diagnostiziert werden, reichen ihre psychosozial bedingten Verhaltensweisen und Leistungseinschränkungen aus, um sie als auffällig zu klassifizieren. Verhaltensauffällige und lernbehinderte Jungen stören vor allem den regulären Unterrichtsablauf durch nach außen gerichtete Verhaltensweisen (Aggressionen u.ä.), durch die sie die Aufmerksamkeit der Lehrerin an sich binden und anderen Kindern entziehen. Sie überspannen den Akzeptanzbogen, ihre Disziplinlosigkeit wird bestraft. Die Sonderbeschulung verspricht eine neue Form von Disziplin oder Disziplinierung. Mädchen sind oftmals nicht weniger problembeladen als Jungen, aber wenn sie nicht äußerlich auffällig werden, wird ihre Anwesenheit in der Regelschule im allgemeinen eher toleriert; denn der institutionelle Ablauf wird durch nach innen gerichtete Störungen nicht maßgeblich gestört. Dennoch darf nicht übersehen werden, dass die aufnehmenden Sonderschulen es mit einem spannungsvollen Geschlechterverhältnis unter den Kindern und Jugendlichen zu tun haben, auch oder gerade weil dieses sehr unausgewogen ist. Es ist das Verdienst von Annedore Prengel und Birgit Warzecha, die Geschlechterspezifik in die Fachdiskussion eingebracht zu haben (für die Sonderschulen für Lernbehinderte vgl. Prengel 1984; für die Schulen für Verhaltensauffällige/ Erziehungsschwierige vgl. Warzecha 1995 und 1997). Die Autorinnen konstatieren, dass bei beiden Gruppen von Schülerinnen und Schülern stereotype traditionelle Geschlechterrollen anzutreffen sind – Birgit Warzecha gebraucht das Bild von „He-Man" und „Barbie" und kommt zu folgendem Schluss:

„Trotz der (...) gesellschaftlichen Erosionsprozesse scheint dem Festhalten an der binären Geschlechterdifferenz granitene *Stabilität* beschert" (Warzecha 1997: 88).

Die angesprochenen Bilder und Strukturen – insbesondere der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung – werden in der Sonderpädagogik reproduziert und untermauert (vgl. Prengel 1984).

Festgehalten werden kann, dass die Sonderpädagogik eher tradierte als moderne Geschlechtervorstellungen vermittelt und dies aus folgenden Gründen: Konzentriert auf die Schädigungen und individuellen Beeinträchtigungen ihrer Klientel, ist sie überwiegend damit beschäftigt, zu therapieren und zu rehabilitieren – beide, Therapie und Rehabilitation, haben aber den Charakter von Wiederherstellung und Anpassung. Disziplinierung in besonderen Institutionen führt zu höchstmöglicher Unauffälligkeit und gesellschaftlicher Eingliederung. Im Zuge der Bearbeitung von Schädigungen und Beeinträchtigungen vermitteln Therapie und Rehabilitation unterschwellig auch geschlechterspezifische Bilder und Vorstellungen an die betreffenden Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen.

Ein zweiter wichtiger Aspekt sei hier bedacht: Wenn es so ist, dass Verhaltensauffälligkeiten im Sinne von aggressivem Verhalten u.ä. – jetzt im umfassenderen Sinne und auf weitere Gruppen von (behinderten) Kindern bezogen – vor allem bei Jungen anzutreffen sind und wenn dies in den Zu-

sammenhang der geschlechterspezifischen Sozialisation gestellt wird, dann ist der Blick auf die Identifikationsfiguren zu lenken: Von früher Kindheit an werden Mädchen und Jungen von Frauen erzogen, zuerst von ihren Müttern, dann von Erzieherinnen im Kindergarten, dann von Grundschullehrerinnen und ggf. von Sonderschullehrerinnen, die beide ca. zwei Drittel ihrer Berufsgruppe stellen. So sind Jungen vor andere Probleme der geschlechterspezifischen Orientierung und Identifikation gestellt als Mädchen: Während sich Mädchen mit dem Problem der Benachteiligung von Frauen auf der Basis der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung und mit der – zwischen Macht und Ohnmacht schwankenden – ambivalenten Position ihrer Mütter und Lehrerinnen in der Erziehung auseinander setzen müssen, um zu einer eigenen Identität zu finden, stehen Jungen einer für die Erziehung besonderen Problematik gegenüber: Ihre geschlechterspezifischen Identifikationsfiguren, die Väter, sind über weite Strecken abwesend und für die Söhne nicht greifbar. Was sie in ihrer Abwesenheit tun, scheint besonders wichtig zu sein und je unüberschaubarer, desto wichtiger. Als greifbare, reale und realistische Vorbilder stehen sie nur bedingt zur Verfügung. Ähnlich andere Männer in den direkten Sozialisationsbezügen der Jungen – kaum männliche Erzieher in den Kindergärten und wenig greifbare Lehrer in den ersten Schuljahren. Männer werden erst in der Sekundarstufe des Bildungswesens greifbar, vor allem im Fachunterricht, also wenn die ersten zehn Jahre der Sozialisation schon gelaufen sind. Die Abwesenheit der Männer ist für Lern- und Verhaltensprobleme von Kindern gravierend, und es ist kaum nachzuvollziehen, dass darüber weder in der öffentlichen noch in der fachlichen Diskussion in entsprechendem Umfang diskutiert wird.

Die Integrationspädagogik, also die gemeinsame Erziehung und Förderung behinderter Kinder und Jugendlicher, in deren Rahmen heute ca. zehn Prozent der behinderten Kinder schulisch gefördert werden, löst die genannte Problematik nur bedingt auf. Seit 25 Jahren in der praktischen Erprobung, trägt sie zwar positiv dazu bei, Hierarchien bewusst zu machen und zu ihrer Überwindung beizutragen; allerdings konzentriert sie sich dabei auf die Verhältnisse zwischen Normalität und Behinderung und zwischen nichtbehinderten und behinderten Menschen. Das kritische Bewusstsein für hierarchische Verhältnisse zwischen den Geschlechtern ist erst im Entstehen (vgl. v.a. Prengel 1993; Schildmann 1996). Die Verhältnisse selbst wurden – quasi als historisches Erbe – von der allgemeinen Schulpädagogik und der Sonderschulpädagogik übernommen; denn die Integrationspädagogik entstand auf der Basis der institutionellen Strukturen des traditionellen Bildungswesens und ist in dessen Rahmen angesiedelt. So kommt es dazu, dass vor allem die geschlechterhierarchischen Verhältnisse der pädagogischen Berufsgruppen übernommen wurden und erhalten blieben: bei Erzieherinnen in Kindergärten ca. 95% Frauen, bei Grundschul- und Sonderschullehrern jeweils mindestens zwei Drittel Frauen, dazu in den Leitungshierarchien überwiegend männliches

Personal (vgl. Schildmann 1996: 61 ff.). Die genannten Geschlechterhierarchien in der sonderpädagogischen bzw. integrationspädagogischen Praxis spiegeln sich in den universitären Ausbildungsgängen wider.

Unter den Studenten der Behindertenpädagogik (Heil-/Sonder-/Rehabilitationspädagogik) sind mindestens zwei Drittel Frauen (wie später in den genannten Schulen), unter den Professoren der universitären Ausbildungsgänge dagegen im Durchschnitt etwa drei Viertel Männer. Tabelle 2 zeigt die Geschlechterspezifik der Professorenschaft an den sonderpädagogischen Ausbildungsstätten der Bundesrepublik Deutschland.

Tabelle 2: Anzahl der Professoren und Professorinnen an sonderpädagogischen Studienstätten (Universitäten) – (Stand: 1999)

Bundesland	Ort	Männer[1]	Frauen[1]	N.N.	Männer %
Baden-Württemberg					
	Heidelberg	19	1	-	95,0
	Reutlingen/ Ludwigsburg	12	5	-	70,6
Bayern					
	München	3	1	-	75,0
	Würzburg	3	1	1	75,0
Berlin					
	Berlin	13	2	1	86,7
Brandenburg					
	Potsdam	4	1	-	80,0
Bremen					
	Bremen	6	1	-	85,7
Hamburg					
	Hamburg	7	2	-	77,8
Hessen					
	Frankfurt	3	3	-	50,0
	Gießen	-	1	-	-
	Marburg	1	1	2	50,0
Mecklenburg-Vorp.					
	Rostock	2	2	1	50,0
Niedersachsen					
	Hannover	7	4	-	63,7
	Oldenburg	7	1	1	87,5
Nordrhein-Westfalen					
	Dortmund	12	9	1	57,1
	FernUni-Hagen	1	-	-	100,0
	Köln	24	5	-	82,8
Rheinland-Pfalz					
	Koblenz-Landau	6	1	-	85,7
	Mainz	-	1	-	-
Saarland					
	Saarbrücken	2	-	-	100,0
Sachsen					
	Leipzig	4	1	-	80,0
Sachsen-Anhalt					
	Halle	3	1	3	75,0
	Magdeburg	1	-	-	100,0
Schleswig-Holstein					
	Kiel	4	1	-	80,0
Thüringen					
	Erfurt	3	-	-	100,0
Insgesamt		147	45	(10)	76,6

1 einschließlich Vertretung. Eigene Berechnung. Quelle: Sonderpädagogische Lehrerausbildung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Zeitschrift für Heilpädagogik. Jg. 50, H. 4/1999. S. 221-225.

Obwohl also die Behindertenpädagogik durch starke Geschlechterdifferenzen geprägt ist,

- auf Seiten der Kinder starker Jungenüberhang;
- auf Seiten der Pädagogen starker Frauenüberhang;
- auf Seiten der Professoren starker Männerüberhang;

scheint die Strukturkategorie Geschlecht im Bewusstsein des mainstream der Disziplin komplett zu fehlen.

Meine abschließende These zu diesem Abschnitt lautet: Die Strukturkategorie Geschlecht ist aus dem mainstream der Disziplin ausgeschlossen, sie ist noch nicht diszipliniert, noch nicht in die wissenschaftliche Disziplin integriert. Der Ausschluss liegt in dem Spannungsverhältnis begründet, welches sich aus den starken Geschlechterdifferenzen innerhalb der einzelnen beteiligten Gruppen sowie zwischen ihnen ergibt: bei den Kindern starker Jungenüberhang, bei deren Lehrpersonal Frauenüberhang, bei deren Ausbildern Männerdominanz. Die Ausbildungsinhalte bleiben davon weder in Schule noch in Hochschule unberührt. Eine kritische Auseinandersetzung mit den Geschlechterhierarchien in der Sonderpädagogik unterbleibt, weil in ihrer Folge das gesamte System in Frage gestellt werden müsste.

3. Frauenforschung in der Behindertenpädagogik – Teildisziplin mit Schwerpunkt „weibliches Geschlecht"

Unter den ca. 150 Professuren der universitären sonderpädagogischen Ausbildungsstätten der Bundesrepublik Deutschland gibt es eine einzige Professur, deren Aufgabengebiet die Bezeichnung „Frauenforschung in der Behindertenpädagogik" führt. Sie ist Bestandteil des Netzwerks Frauenforschung NRW und wurde 1996 an der Universität Dortmund regulär besetzt. Aber auch im Rahmen weniger anderer Professuren und einzelner Mittelbaustellen wird Frauen- und Geschlechterforschung betrieben, z.B. in Kombination mit der Allgemeinen Behindertenpädagogik oder der Verhaltensgestörtenpädagogik. Das Erkenntnisinteresse der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik ist folgendermaßen zu beschreiben: Im Mittelpunkt steht das Verhältnis zwischen behinderten und nichtbehinderten Menschen, welches in seiner Geschlechterspezifik analysiert werden soll. Alle allgemeinen Fragen der Behinderten- und der Integrationspädagogik sind auf die Ebene der gesellschaftlichen Hierarchien zwischen den Geschlechtern zu beziehen. Was bedeutet Behinderung vor dem Hintergrund der geschlechterspezifischen Arbeitsteilung und Sozialisation für Frauen/Mädchen und Männer/Jungen im Vergleich? Welche Verbindungen bestehen zwischen den gesellschaftlichen Strukturkategorien (weibliches) Geschlecht und Behinderung?

Die allgemeine Diskussion über weibliche Lebenszusammenhänge und diskriminierende Lebensbedingungen von Frauen, die sich mit der neuen Frauenbewegung und der feministischen Frauenforschung der 70er Jahren entwickelte, wurde von Seiten der Behindertenpädagogik aufgegriffen und in Verbindung gebracht mit dem gesellschaftlichen Phänomen Behinderung. So lautete der Titel der ersten wissenschaftlichen Analyse „Weibliche Lebenszusammenhänge und Behinderung" (Dissertation Schildmann 1982; vgl. Schildmann 1983). Mitte der 70er Jahre hatte die feministische Auseinandersetzung mit der Marxschen Theorie begonnen, die zuvor in den Diskussionen der Studentenbewegung zentral gewesen war. Das Verhältnis zwischen Lohnarbeit und Kapital (bei Marx) wurde nun um die Kategorie Geschlecht erweitert. Zentral für die Frauenbewegung und die Frauenforschung wurde das Verhältnis von Klasse und Geschlecht sowie die Kategorie Arbeit im umfassenden Sinne der Beziehung zwischen Reproduktionsarbeit und Erwerbsarbeit; denn das ist die Verbindung, in der Frauen ihre tägliche Arbeit leisten. Diese grundlegende gesellschaftliche Konstruktion in den modernen Industriegesellschaften – hier speziell der Bundesrepublik Deutschland – wurde dann auf die gesellschaftliche Situation behinderter Frauen bezogen und für diese Gruppe von Frauen kritisch analysiert. Ausgegangen wurde also von einem theoretischen Ansatz, der für sich in Anspruch nimmt, gesellschaftliche Problemlagen von Frauen im Allgemeinen zu analysieren. Die Analyse der Lebensbedingungen behinderter Frauen nahm die allgemeinen Annahmen zum Ausgangspunkt und versuchte, die bis dahin geleisteten feministischen Analysen zu weiblichen Lebenszusammenhängen für eine spezifische Gruppe von Frauen auszudifferenzieren, nicht zuletzt mit der Absicht, auch auf die allgemeine Theoriebildung – im Sinne von Ausdifferenzierung – zurückzuwirken. Die genannte Arbeit orientierte sich also an der feministischen Theoriebildung, genauer: an der Diskussion über weibliche Arbeitsstrukturen und an dem Verhältnis von Reproduktionsarbeit und Erwerbsarbeit. Thematisiert wurde dabei auch bereits das Verhältnis zwischen Normalität und Behinderung (s.u.), in der Absicht, das Phänomen Behinderung unter geschlechterspezifischen Aspekten zu definieren (vgl. Schildmann 1983: 32ff.).

Die zweite wissenschaftliche Arbeit, „Schulversagerinnen. Versuch über diskursive, sozialhistorische und pädagogische Ausgrenzungen des Weiblichen", von Annedore Prengel (1984), war ebenfalls um eine Verankerung in der feministischen Theorie bemüht, indem sie sich mit den Positionen der französischen Philosophin Luce Irigaray auseinander setzte. Im Mittelpunkt des Interesses standen Ausgrenzungsprozesse: die Ausgrenzung der Frau aus der Wissenschaft, u.a. auf dem Gebiet der Sonderpädagogik, die Ausgrenzung weiblicher Lebenszusammenhänge aus politischen Diskursen, schließlich „Ausgrenzungen im Lebenszusammenhang der Schulversagerinnen", sprich lernbehinderter Mädchen (Prengel 1984: 29). Der Blick wurde auf Fragen des „Nichtidentischen" (ebd.: 27) gerichtet. Damit entwickelte Annedore Prengel

auch eine wichtige Grundlage zur Erforschung der Sozialisation behinderter Mädchen.

Die genannten beiden Theorieansätze könnten unter dem Titel „Weibliches Geschlecht und Behinderung" zusammengefasst werden. Sie wurden ergänzt durch eine Aufsatzsammlung mit dem provokativen Titel „Geschlecht: behindert – besonderes Merkmal: Frau", verfasst von einer Gruppe behinderter Frauen (vgl. Ewinkel u.a. 1985), durch die die Frauenforschung einen besonderen Anschub erhielt; so konnte die Konfrontation der „ungleichen Schwestern" von Anfang an kreativ genutzt werden, indem wissenschaftliche Außen- und persönliche Binnenperspektiven kritisch miteinander verglichen wurden.

Ein anderer Schwerpunkt der Theoriebildung liegt bei der Erforschung der professionell mit Behinderten Beschäftigten, insbesondere Sonderschullehrer/innen (vgl. Rohr 1984, 1984 a, 1992; Hack-Zürn 1994; Warzecha 1995). Das vierte wesentliche Feld der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik betrifft – neben der gesellschaftlichen Lage behinderter Frauen, der Sozialisation behinderter Mädchen und der Situation berufstätiger Frauen in der Behindertenpädagogik – die soziale Lage von Müttern behinderter Kinder. Eine erste feministische Arbeit zu diesem Themenfeld legte Monika Jonas 1988 vor.

Die Entwicklung der Teildisziplin Frauenforschung in der Behindertenpädagogik ist in drei Abschnitten zusammenzufassen: Die ersten zehn Jahre (Ende der 70er bis Ende der 80er Jahre) können als Initiativphase des Fachgebietes bezeichnet werden, in der erste wissenschaftliche Arbeiten auf unterschiedlichen Teilgebieten (s.o.) zur Diskussion gestellt wurden. Die Folgezeit (ca. 1988 bis 1996/97) würde ich als Phase der Ausdifferenzierung und Etablierung bezeichnen, was insbesondere an dem Themenbereich „Soziale Lage behinderter Frauen" zum Ausdruck kommt, angefangen bei der Aufsatzsammlung von Karin Barzen u.a. (1988) über die Lebensbedingungen behinderter Frauen, in der Aspekte von familialer Reproduktionsarbeit und Erwerbsarbeit spezifiziert ausgearbeitet werden. Das Thema Reproduktionsarbeit wurde insbesondere durch die ab Ende der 80er Jahre aktualisierte eugenische Diskussion (Singer 1984) beeinflusst; in der Frauenforschung entstand eine neue Diskussionsrichtung: „Kinder oder keine – wer entscheidet?", fragten z.B. Swantje Köbsell und Anne Waldschmidt (1993) in kritischer Absicht. Zum Thema Mutterschaft geistigbehinderter Frauen gab es in diesem Zeitraum ein erstes umfangreiches Forschungsprojekt (vgl. Pixa-Kettner u.a. 1996). Der Schwerpunkt Erwerbsarbeit und berufliche Rehabilitation wurde intensiver empirisch untersucht, wobei Rehabilitation weitgehend im eigentlichen Sinne des Wortes, nämlich eingegrenzt auf die Wiedereingliederung in den Arbeitsprozess, verstanden wurde (vgl. Institut Frau und Gesellschaft 1988; Braun/Niehaus 1988; Niehaus 1993; Degener 1994). Erstmals wurden auch die Arbeitsbedingungen geistig behinderter Frauen in Werkstätten für Behin-

derte sowie auf „Integrativen Arbeitsplätzen/in der Unterstützten Beschäftigung" auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt in den Blick genommen (vgl. Friske 1993; Schön 1995, 1993a).

Als ein brisantes Problem stellte sich etwa ab 1990 der sexuelle Missbrauch an behinderten Frauen heraus (vgl. Senn 1993; Voss/Hallstein 1993; Zemp/Pircher 1996). Dieses betrifft v.a. geistig behinderte Frauen, die aufgrund körperlicher und sozialer Abhängigkeiten und der Schwierigkeit adäquater sprachlicher Kommunikation sexuellen Übergriffen besonders stark ausgeliefert sind. Mit dem Aufbau einer feministischen Bildungsarbeit für behinderte Mädchen und junge Frauen wurde auf dieses Problem und ähnlich schwierige Problemfelder (z.B. Zwangssterilisation) reagiert (vgl. v.a. das Münchner Mädchen-Projekt „IMMA" 1992; Kuhne/Mayer 1998). Obwohl damit auch die zentrale Frage der Sozialisation behinderter Mädchen angesprochen ist (vgl. Adelfinger 1993; Meier Rey 1994), fehlt gerade auf diesem Gebiet eine umfassende wissenschaftliche Durchdringung und Konzeptionierung.

Die genannte Ausdifferenzierung ging sowohl in die Breite als auch in die Tiefe: Das Forschungsfeld der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik wurde erweitert, d.h. die unterschiedlichen beteiligten Gruppen wurden wahrgenommen, und die Forschungen zur sozialen Lage behinderter Frauen wurden spezifiziert: nach Problembereichen des sozialen Lebens und nach körperlich beeinträchtigten Frauen einschließlich Sinnesgeschädigten und Frauen mit geistiger Behinderung, wie die oben genannte Auflistung zeigt. Weiterhin war eine methodische Ausdifferenzierung zu verzeichnen – der ersten qualitativen Studie auf der Basis von 50 offenen Interviews (Schildmann 1983) folgten eine quantitative Studie von Mathilde Niehaus (1993) und zwei biografisch narrative Studien von Katrin Steengrafe (1995) und Heike Ehrig (1996).

Die Phase der Ausdifferenzierung und Etablierung wurde besiegelt durch verschiedene Maßnahmen und Errungenschaften behindertenpolitischer und wissenschaftspolitischer Art. In der ersten Hälfte der 90er Jahre fand in einigen Bundesländern die Gründung von Netzwerken behinderter Frauen statt, die, ähnlich wie das ebenfalls Anfang der 90er Jahre gegründete Bildungs- und Forschungsinstitut zum selbstbestimmten Leben behinderter Menschen (bifos), parteiliche Forschung in eigener Sache betreiben. Veranstaltet wurden in dieser Zeit auch mehrere Fachtagungen für behinderte und nichtbehinderte Frauen, deren Ergebnisse zum Teil Forschungsrelevanz haben (vgl. Barwig/Busch 1993). Vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wurde 1996 eine Untersuchung „Lebenssituation von Frauen mit Behinderung" in Auftrag gegeben, welche erstmals umfassende (bundesweite) empirische Daten hervorbringen sollte (vgl. Eiermann u.a. 2000), nachdem in den 80er Jahren das o.g. Forschungsprojekt des Bundesministeriums für Arbeit und Sozialordnung zu „Frauen in der beruflichen Rehabilitation" nur

einen spezifischen, sozialpolitisch zentralen Lebensausschnitt bearbeitet hatte (vgl. Institut Frau und Gesellschaft 1988). Auf wissenschaftspolitischer Ebene zu nennen sind die ersten beiden Fachtagungen zur Geschlechterproblematik in der Behindertenpädagogik in den Jahren 1996 und 1997: die 33. Arbeitstagung der Dozentinnen und Dozenten der Sonderpädagogik in deutschsprachigen Ländern (vgl. Jantzen 1997) und eine Tagung der Universität Hamburg zur „Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik" (vgl. Warzecha 1997), ebenso wie die bereits erwähnte Einrichtung der ersten Professur für Frauenforschung in der Behindertenpädagogik (s.o.).

Seit der zweiten Hälfte der 90er Jahre geht zwar die (empirische) Ausdifferenzierung der Frauenforschung – hier gezeigt am Themengebiet „behinderte Frauen" (vgl. nochmals Eiermann u.a. 2000) – weiter, jedoch sind an einzelnen Stellen neue Entwicklungen zu verzeichnen, die auch auf eine neue theoretische Fundierung hinweisen und so ggf. eine dritte Entwicklungsphase der Fachgebietes angebahnt wird, eine Phase der wissenschaftlichen Vertiefung. Darauf deutet z.B. der Forschungsansatz von Ursula Kulmer (1999) hin, die die Lebensweise behinderter Frauen im theoretischen Zusammenhang des Radikalen Konstruktivismus untersucht; sie fragt nicht nach behindernden Lebensbedingungen, sondern vielmehr – provokativ und im Sinne der Bewegung „Selbstbestimmt Leben" – nach erfolgreichen Alltagsstrategien, die der sozialen Benachteiligung von den betreffenden Frauen entgegengesetzt werden. Einen weiteren Hinweis auf die o.g. wissenschaftliche Vertiefung bietet auch der Forschungsansatz von Vera Moser (1997), die die Verbindung zwischen den Kategorien Geschlecht und Behinderung untersucht und dabei den weiblichen Körper in seiner gesellschaftlichen Bedeutung in das Zentrum des Interesses stellt. Beispielhaft für die theoretische Fundierung sei schließlich ein Forschungsprojekt genannt, welches – als Teil der Dortmunder DFG-Forschungsgruppe „Normalismus" – den Zusammenhang von Normalität, Behinderung und Geschlecht untersucht (vgl. Schildmann 1999 und 2000). Die Frage, was ist normal, ist sowohl für die Frauenforschung in der Behindertenpädagogik als auch für die Behindertenpädagogik als Gesamtdisziplin zentral. Vor dem Hintergrund von Geschlecht und Behinderung wird untersucht, was unter Normalität zu verstehen ist, wie sie produziert wird und wie sie funktioniert.

Damit zeichnet sich ein Strang der aktuellen Debatten in der Teildisziplin ab: Es geht um die theoretische Verankerung des Zusammenhangs von Geschlecht und Behinderung; es geht ebenso um das Verhältnis zwischen behindernden Lebensbedingungen und „erfolgreichen" individuellen (Gegen-) Strategien der Lebensführung; und schließlich ist möglicherweise – dies sei kritisch angemerkt – eine Konkurrenz zwischen theoriegeleiteter Forschung und empiristischer, d.h. rein datenorientierter (Auftrags-)Forschung im Gange (vgl. Eiermann u.a. 2000).

Mit dieser Charakterisierung einer beginnenden dritten Phase der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik ist auch eine zentrale Perspektive des Fachgebietes genannt. Es geht im Wesentlichen um die theoretische Fundierung dieser Teildisziplin selbst und gleichzeitig um einen grundlegenden Beitrag zur Behindertenpädagogik als Gesamtdisziplin. Mit der Analyse des Zusammenhangs von Behinderung und Geschlecht sowie der Erforschung der zugrunde liegenden Strukturkomponente Normalität könnte sich die Teildisziplin einen strukturell wichtigen Platz in der Gesamtdisziplin erarbeiten. Ein solcher konnte meines Erachtens bisher nicht gewonnen werden, weil sich die zentralen Forschungs- und Aktionsfelder der Teildisziplin und der Gesamtdisziplin nur zu einem kleinen Teil decken: Hier die Konzentration auf die Gruppe behinderter Frauen, dort die Konzentration auf Kinder und Jugendliche (geschlechterunspezifisch) verhindern, dass ein direktes Reibungsfeld entsteht, auf dem die Gesamtdisziplin gezwungen ist, die Geschlechterverhältnisse wahrzunehmen und in ihrer Theorie und Praxis zu berücksichtigen.

Interessanterweise ist dieses Bestreben – verglichen mit der traditionellen Sonderpädagogik – in der knapp 30 Jahre alten Integrationspädagogik einfacher durchzusetzen. In der Folge der wissenschaftlichen Begleituntersuchungen integrationspädagogischer Modelle in Kindergarten und Schule entstanden zwei Theorieansätze der Frauenforschung in der Integrationspädagogik: Die erste Arbeit stammt von Annedore Prengel: „Pädagogik der Vielfalt" (1993), in der drei moderne pädagogische Reformbewegungen systematisch miteinander verglichen werden, die Feministische Pädagogik, die Interkulturelle Pädagogik und die Integrationspädagogik. In allen drei Bewegungen geht es um das Spannungsverhältnis von Differenz und Gleichheit (ein Thema der Frauenforschung insgesamt). Dieses auszuloten und von den konkreten Bewegungen weg zu verallgemeinern, ist als Grundlagenforschung für die Integrationspädagogik zu bezeichnen. Die zweite Arbeit (Schildmann 1996) setzt auf dieser Theoriebasis an, sie nimmt zwei der von Annedore Prengel untersuchten Pädagogiken auf, die feministische und die integrative,

„... um gezielt und detailliert eine spezifische Binnenperspektive, nämlich die der Geschlechterdimension in der Integrationspädagogik, zu eröffnen" (Schildmann 1996: 14).

Der inhaltliche Zusammenhang der beiden genannten Arbeiten steht für aufeinander bezogene Theorieentwicklung, wie sie auf dem Gesamtgebiet der Frauenforschung in der Behindertenpädagogik noch relativ selten zu finden ist. Daneben ist aber für die Integrationspädagogik auch festzustellen, dass sich einzelne männliche Vertreter mit der Geschlechterproblematik – zumeist in der Gruppe der Kinder und Jugendlichen – konstruktiv auseinander setzen (vgl. Hinz 1993; Preuss-Lausitz 1998; Wocken 1993). Die Integrationspädagogik – als eine Reformpädagogik – zeigt sich also auch auf diese Weise hierarchiekritischer als die traditionelle Sonderpädagogik.

4. Literaturverzeichnis

4.1 Literaturempfehlungen

Überblick über das Fachgebiet

Jantzen, Wolfgang (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse in der Behindertenpädagogik. Subjekt/Objekt-Verhältnisse in Wissenschaft und Praxis. Luzern (Schweizerische Zentralstelle für Heilpädagogik). 1997.

Warzecha, Birgit (Hrsg.): Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik. Forschung – Praxis – Perspektiven. Hamburg. 1997.
Inhalt: Zwei Tagungsdokumentationen, die einen Überblick geben über die unterschiedlichen Diskussions- und Forschungsansätze der Frauen- und Geschlechterforschung in der Behindertenpädagogik.

Schildmann, Ulrike/Bretländer, Bettina: Frauenforschung in der Behindertenpädagogik. Systematik – Vergleich – Geschichte – Bibliographie. Ein Arbeitsbuch. Münster. 2000.
Inhalt: Ein Ansatz, der versucht, die Frauenforschung in der Behindertenpädagogik als Gesamtkomplex zu vermitteln. Teil des Buches ist eine umfassende Bibliografie.

Teilgebiet: Behinderte Frauen

Moser, Vera: Geschlecht: behindert? Geschlechterdifferenz aus sonderpädagogischer Perspektive. In: Behindertenpädagogik, Jg. 36, H. 2/1997. S.138-149.

Eiermann, Nicole u.a.: Live. Leben und Interessen vertreten – Frauen mit Behinderung. Stuttgart, Berlin, Köln. 2000.
Inhalt: Diese beiden Schriften machen exemplarisch deutlich, welches Spektrum von Theorieentwicklung und Empirie der Komplex „weibliches Geschlecht und Behinderung" bietet.

Teilgebiet: Sozialisation behinderter Mädchen

Kuhne, Tina/Mayer, Anneliese (Hrsg.): Kissenschlacht und Minigolf. Zur Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen und Fähigkeiten. Kassel. 1998.
Inhalt: Ausgehend von der Pädagogik der Vielfalt und dem Spannungsverhältnis zwischen Gleichheit und Differenz steht eine reflektierte (feministische) Bildungsarbeit im Zentrum des Interesses. Vorgestellt werden theoretische Ansätze und praktizierte Modelle.

Teilgebiet: Mütter behinderter Kinder

Jonas, Monika: Trauer und Autonomie bei Müttern schwerstbehinderter Kinder. Ein feministischer Beitrag. Mainz. 1988.

Jonas, Monika: Behinderte Kinder – behinderte Mütter? Die Unzumutbarkeit einer sozial arrangierten Abhängigkeit. Frankfurt/M. 1990.
Inhalt: In beiden Schriften (die zweite ist eine Kurzfassung der ersten) geht es darum, die Ideologie von Mutterschaft und Mutterliebe als historisches Konstrukt darzulegen und die Situation von Müttern behinderter Kinder – gekennzeichnet durch Verlusterleben und Trauerverarbeitung – zu analysieren.

Teilgebiet: Sonderschullehrerinnen

Hack-Zürn, Ingeborg: Sonderschullehrerinnen als professionelle Mütter? Die Sonderschule als Bildungsinstitution mit Familiencharakter. Bielefeld. 1994.
Inhalt: Ausgearbeitet wird die geschlechterspezifische Arbeitsteilung des Lehrpersonals an Sonderschulen, konzentriert auf emotionale und versorgende Basisarbeit für Frauen, leitende, planende Arbeit für Männer.

Teilgebiet: Frauenforschung in der Integrationspädagogik

Prengel, Annedore: Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. Opladen. 1993.

Schildmann, Ulrike: Integrationspädagogik und Geschlecht. Theoretische Grundlegung und Ergebnisse der Forschung. Opladen. 1996.
Inhalt: Erstgenannte Arbeit vergleicht drei moderne pädagogische Reformbewegungen miteinander und vermittelt deren strukturelle Zusammenhänge. Zweitgenannte Arbeit setzt auf dieser Basis an und untersucht die Geschlechterdimension in der Integrationspädagogik (an Kindern, Eltern, Berufsgruppen).

4.2 Zitierte Literatur

Adelfinger, Theresia: Identitätsfindung von körperbehinderten Mädchen und Frauen. In: Heiliger, Anita/Kuhne, Tina (Hrsg.): Feministische Mädchenpolitik. München. 1993. S. 92-101.

Barwig, Gerlinde/Busch, Christiane (Hrsg.): Unbeschreiblich weiblich!? Frauen unterwegs zu einem selbstbestimmten Leben mit Behinderung. München. 1993.

Barzen, Karin u.a.: Behinderte Frauen in unserer Gesellschaft. Lebensbedingungen und Probleme einer wenig beachteten Minderheit. Bonn. 1988.

Braun, Hans/Niehaus, Mathilde: Die soziale Situation schwerbehinderter Erwerbspersonen. Eine explorative Studie in Rheinland-Pfalz. Mainz (Ministerium für Soziales und Familie). 1988.

Degener, Theresia: Behinderte Frauen im Recht der beruflichen Rehabilitation. Rechtsgutachten zur Frage der Diskriminierung behinderter Frauen im beruflichen Rehabilitationsverhältnis. Analyse und Reformdiskussion. Kassel. 1994.

Deutscher Bundestag. 13. Wahlperiode. Bundestagsdrucksache 13/9508: Lebenssituation behinderter Mädchen und Frauen. Vom 18.12.1997.

Ehrig, Heike: „Verminderte Heiratschancen" oder Perspektivengewinn? Lebensentwürfe und Lebenswirklichkeit körperbehinderter Frauen. Bielefeld. 1996.

Eiermann, Nicole u.a.: Live. Leben und Interessen vertreten – Frauen mit Behinderung. Stuttgart, Berlin, Köln. 2000.

Ewinkel, Carola u.a.: Geschlecht: behindert – besonderes Merkmal: Frau. München. 1985.

Feuser, Georg: Unverzichtbare Grundlagen und Formen der gemeinsamen Erziehung behinderter und nichtbehinderter Kinder in Kindergarten und Schule. In: Behindertenpädagogik, Jg. 25, H.2/1986. S. 122-139.

Friske, Andrea: Als Frau geistig behindert sein. Erfahrungen von Frauen mit geistiger Behinderung. Ansätze zu frauenorientiertem heilpädagogischem Handeln. München. 1995.

Hack-Zürn, Ingeborg: Sonderschullehrerinnen als professionelle Mütter? Die Sonderschule als Bildungsinstitution mit Familiencharakter. Bielefeld. 1994.

Hinz, Andreas: Heterogenität in der Schule. Integration – Interkulturelle Erziehung – Koedukation. Hamburg. 1993.

IMMA (Initiative Münchner Mädchenarbeit): Arbeit mit behinderten Mädchen und jungen Frauen. Ergebnisse einer Fachtagung. München. 1992.

Institut Frau und Gesellschaft: Frauen in der beruflichen Rehabilitation. Eine empirische Untersuchung zur Partizipation von Frauen an beruflichen Rehabilitationsmaßnahmen. Bonn (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung). 1988.

Jantzen, Wolfgang (Hrsg.): Geschlechterverhältnisse in der Behindertenpädagogik. Subjekt/Objekt-Verhältnisse in Wissenschaft und Praxis. Luzern. 1997.

Jonas, Monika: Behinderte Kinder – behinderte Mütter? Die Unzumutbarkeit einer sozial arrangierten Abhängigkeit. Frankfurt/M. 1990.

Jonas, Monika: Trauer und Autonomie bei Müttern schwerstbehinderter Kinder. Ein feministischer Beitrag. Mainz. 1988.

Köbsell, Swantje/Waldschmidt, Anne: Kinder oder keine – wer entscheidet? (Behinderte) Frauen und humangenetische Beratung. In: Barwig, Gerlinde/Busch, Christiane (Hrsg.), a.a.O., 1993. S. 65-71.

Kuhne, Tina/Mayer, Anneliese (Hrsg.): Kissenschlacht und Minigolf. Zur Arbeit mit Mädchen und jungen Frauen mit unterschiedlichen Behinderungen und Fähigkeiten. Kassel. 1998.

Kulmer, Ursula: „Strategie-Interviews". Forschungen zur subjektiven Seite alltäglichen Erfolges am Beispiel körpergeschädigter Frauen. Diss. Univ. Dortmund 1999. Publikation in Vorbereitung (Münster. 2000).

Link, Jürgen: Versuch über den Normalismus. Wie Normalität produziert wird. Opladen. 1997.

Meier Rey, Christine: Identität – Frau – Behinderung. Identitätsbildung und Identitätsentwicklung von Frauen mit Behinderungen. Diss. Univ. Zürich. 1994.

Moser, Vera: Geschlecht: behindert? Geschlechterdifferenz aus sonderpädagogischer Perspektive. In: Behindertenpädagogik, Jg. 36, Heft 2/1997. S. 138-149.

Niehaus, Mathilde: Behinderung und sozialer Rückhalt – Zur sozialen Unterstützung behinderter Frauen. Frankfurt, New York. 1993.

Pixa-Kettner, Ursula u.a.: „Dann waren sie sauer auf mich, daß ich das Kind haben wollte...". Eine Untersuchung zur Lebenssituation geistigbehinderter Menschen mit Kindern. Baden-Baden. 1996.

Prengel, Annedore: Pädagogik der Vielfalt. Verschiedenheit und Gleichberechtigung in Interkultureller, Feministischer und Integrativer Pädagogik. Opladen. 1993.

Prengel, Annedore: Schulversagerinnen. Versuch über diskursive, sozialhistorische und pädagogische Ausgrenzungen des Weiblichen. Gießen. 1984.

Preuss-Lausitz, Ulf: Auch Behinderte sind Jungen und Mädchen. Neue geschlechtsspezifische Erkenntnisse zur gemeinsamen Erziehung. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, Jg. 49, Heft 5/1998. S. 216-225.

Rohr, Barbara: Die allmähliche Schärfung des weiblichen Blicks. Eine Bildungsgeschichte zwischen Faschismus und Frauenbewegung. Hamburg, Berlin. 1992.

Rohr, Barbara: Mädchen – Frau – Pädagogin. Köln. 1984a.

Rohr, Barbara: Sexismus. In: Reichmann, Erwin (Hrsg.): Handbuch der kritischen und materialistischen Behindertenpädagogik und ihrer Nebenwissenschaften. Solms-Oberbiel. 1984. S. 558-564.

Schildmann, Ulrike/Bretländer, Bettina: Frauenforschung in der Behindertenpädagogik. Systematik – Vergleich – Geschichte – Bibliographie. Ein Arbeitsbuch. Münster. 2000.

Schildmann, Ulrike: Forschungsfeld Normalität. Reflexionen vor dem Hintergrund von Geschlecht und Behinderung. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, Jg. 51, Heft 3/2000. S. 90-94.

Schildmann, Ulrike: Integrationspädagogik und Geschlecht. Theoretische Grundlegung und Ergebnisse der Forschung. Opladen. 1996.

Schildmann, Ulrike: Lebensbedingungen behinderter Frauen. Gießen. 1983.

Schildmann, Ulrike: Was ist normal? Normalität – Behinderung – Geschlecht. In: Groth, Sylvia/Rásky, Eva (Hrsg.): Frauengesundheiten. Innsbruck, Wien. 1999. S. 13-25.

Schön, Elke: Frauen mit Behinderung auf dem Arbeitsmarkt. In: Barwig, Gerlinde/Busch, Christiane (Hrsg.), a.a.O., 1993a. S. 41-46.

Schön, Elke: Frauen und Männer mit geistiger Behinderung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt. Ein Forschungsbericht. Reutlingen (Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung, LWV). 1993.

Senn, Charlene (Hrsg.): Gegen jedes Recht. Sexueller Mißbrauch und geistige Behinderung. Berlin, Ruhnmark. 1993.

Singer, Peter: Praktische Ethik. Stuttgart. 1984.

Sonderpädagogische Lehrerausbildung in der Bundesrepublik Deutschland. In: Zeitschrift für Heilpädagogik, Jg. 50, H. 4/1999. S. 221-225.

Steengrafe, Katrin: Wir träumen nicht anders. Lebenswelten und Identitätsstrukturen junger behinderter Frauen. Bielefeld. 1995.

Voss, Anne/Hallstein, Monika (Hrsg.): „Menschen mit Behinderungen". Berichte, Erfahrungen, Ideen zur Präventionsarbeit. Ruhnmark. 1993.

Warzecha, Birgit (Hrsg.): Geschlechterdifferenz in der Sonderpädagogik. Forschung – Praxis – Perspektiven. Hamburg. 1997a.

Warzecha, Birgit: Grundlagen der Verhaltensgestörtenpädagogik (I). Eine psychoanalytisch orientierte Einführung. Hamburg. 1997.

Warzecha, Birgit: Zur Geschichte der Verhaltensgestörtenpädagogik – feministisch reflektiert. Bielefeld. 1995.

Wocken, Hans: Bewältigung von Andersartigkeit. Untersuchungen zur Sozialen Distanz in verschiedenen Schulen. In: Gehrmann, Petra/Hüwe, Birgit (Hrsg.): Forschungsprofile der Integration von Behinderten. Essen. 1993.

Zemp, Aiha/Pircher, Erika: Weil das alles so weh tut mit Gewalt. Sexuelle Ausbeutung von Mädchen und Frauen mit Behinderung. Wien (Bundeskanzleramt). 1996.